

1 LIEBE UND RECHT

1.1 Annäherung: Wesen der Liebe

Der Philosoph Helmut Kuhn weist in seiner Abhandlung *Liebe. Geschichte eines Begriffs* für die Zeit seit dem 18. Jh. eine Tendenz zu Einseitigkeiten im Liebesverständnis nach. Neuere Untersuchungen verstärken diese Tendenz, wenn sie Liebe allein unter sozial-psychologischem, psychoanalytischem, sexualwissenschaftlichem oder hormonalem Gesichtspunkt analysieren. Das Zeit-Magazin verneint im Jahr 2016 die „Zukunft der Liebe“¹ angesichts von Dating-Plattformen und Tinder-Nutzern, die zu Beziehungsunfähigkeit, Unverbindlichkeit und Entscheidungsresistenz führen, weil Liebe zum Handelsobjekt wird: reduziert auf Libido und Trieb, reduziert auf Selbstbeglückung und Selbstverwirklichung, reduziert auf das Geschäft „ich gebe, damit du gibst“.

Liebe aber verwirklicht sich als Verhältnis von Ich und Du, als Beziehungs-Geschenk, durch das sich der Eine im Anderen erfährt. Heute wird diese personale Beziehung oft als romantische Liebe, mithin als Empfindung verstanden und erfahren, erzählt und besungen. In Gedichten, Romanen und Dramen, in Liedern, Opern und Operetten wird der Liebe als Leidenschaft ästhetischer Ausdruck gegeben. Die personale

1 Zeit-Magazin 2016, Nr. 29 vom 7.7.2016, Nr. 30 vom 14.7.2016, Nr. 31 vom 21.7.2016.

Zwei- erbeziehung klassischer Liebespaare, archetypisch ge-
deutet, wird immer neu poetisch vergegenwärtigt: Odysseus
und Penelope, Orpheus und Eurydike, Admet und Alkestis,
Jakob und Rahel, Mose und Zippora, David und Bathseba, To-
bias und Sara, Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Abälard
und Heloise, Werther und Charlotte, Faust und Gretchen,
Goethe und Marianne von Willemer.

Staunend wird sie erlebt und als Wunder erfahren, die
Liebe. Erregend und beglückend ein Liebesgeständnis, das
mir gilt. Verwirrend das Gefühl der Schmetterlinge im Bauch.
Beflügelnd das Zauberwort „Wunderbar, dass es dich gibt“,
bestärkend die Zusage: „Auch diese schweren Wochen jetzt
werden wir gemeinsam tragen“. Haltgebend schließlich das
dankbare, Hände umfassende Zwiegespräch des Alters: „Ich
will bei und mit dir sein. Ich brauche dich. Wir brauchen
uns.“ Liebe durchschreitet sehr viele Etappen, geht weit hin-
aus über pure Empfindung und bloßen Verstand.

Liebe ist – trotz dieses einzigen Wortes im Deutschen –
sehr vielgestaltig und -stimmig. Andere Sprachen kennen da-
für ganz unterschiedliche Wörter: das Griechische *eros*, *phi-
lia*, *agape*; das Lateinische *amor*, *dilectio*, *caritas*, *affectio*; das
Englische *to like*, *to love*, *to be fond of*, *likeness*, *fondness*; das
Französische *amour*, *charité*, *affection*; das Russische *lubo-
vatsja*, *blagost*, usw. Das deutsche Wort „Liebe“ in seiner Ein-
zigkeit und seinem scheinbaren Mangel lässt die Frage nach
der Einheitlichkeit des damit Gemeinten aufkommen.

Josef Pieper versucht eine erste Bestimmung im Sinne von
unbedingter Affirmation: „Es ist *gut*, daß du existierst; wie
wunderbar, daß du da bist!“² Es ist das bedingungslose Gut-

2 JOSEF PIEPER, Über die Liebe, München 1972, 50.

heißen des Andern. René Spitz hat bekanntlich eine Ursache des Hospitalismus darin erkannt, dass Kinder ohne Liebe eher Krankheiten, Sterblichkeit und Neurosen zu erwarten haben; Lebensmöglichkeiten werden behindert. Liebe erweist sich – wie Josef Pieper nachweist – als qualitativ verschieden von Siegmund Freuds Sexualismus, der Liebe erklärt aus Libido. Ein reduktionistisches Verständnis.

„So kann es nicht sehr verwundern, daß ‚in einer Gesellschaft, welche die Sexualität zur Voraussetzung der Liebe macht und nicht die Liebe zur Bedingung für das Geschenk der körperlichen Vereinigung‘, paradoxerweise die Geschlechtlichkeit Mann und Frau ‚eher trennt als vereinigt, sie gerade dort allein und einsam läßt, wo sie meinten, sich am sichersten zu finden‘.“³

In seiner personal-anthropologischen Beschreibung der Liebe berücksichtigt der Philosoph Josef Pieper allerdings weniger die Beziehung des Menschen vor Gott, die Liebe Gottes und die Liebe zu Gott in ihrer Verbindung zur Liebe der Menschen.

Dieser anthropologische Fokus gilt – bei anderen Voraussetzungen – auch für den Sozialpsychologen Erich Fromm. In seinem Buch *Die Kunst des Liebens* nennt er die Liebe

„eine aktive Kraft, die die Mauern durchbricht, durch die der Mensch von seinen Mitmenschen getrennt ist [...]. Die Liebe läßt ihn das Gefühl von Isolation und Getrenntheit überwinden, erlaubt ihm aber, sich selbst treu zu bleiben und seine Integrität, sein So-Sein zu bewahren. In der Liebe ereignet sich das Paradox, daß zwei Wesen eins werden und doch zwei bleiben.“⁴

Dieser aktive Charakter der Liebe zeigt sich darin, dass sie ein Geben ist (und als ein wahrhaftes Geben von selbst auch den

3 A. a. O., 163 (nach J. Bodamer, *Liebe und Eros in der modernen Welt*, Hamburg 1958, 40).

4 ERICH FROMM, *Die Kunst des Liebens*, Ulm 1979, 39 f.

ändern zum Gebenden macht);⁵ darüber hinaus zeigt er sich in den „Grundelementen“ der Fürsorge, der Verantwortlichkeit, des Respekts und des Wissens. Dass Liebe ein „Wissen“ ist, deutet sich an in der alttestamentlichen Wendung „und er erkannte sie“: der liebende Akt der Vereinigung ist auch ein Akt der Erkenntnis. Dies reicht von der Einfühlung bis zur mystischen Einswerdung. Und obschon die *erotische* Liebe rein exklusiver Natur ist, so gilt doch prinzipiell: „Die Liebe zu anderen und die Liebe zu uns selbst ist keine Alternative“, denn „Liebe ist [...] unteilbar“.⁶ Auch für das Wechselverhältnis von Liebe zu Gott und Liebe zum Menschen gilt dies. Ein Satz Meister Eckharts, den Fromm als Beleg für die Unteilbarkeit von Nächsten- und Selbstliebe anführt,⁷ verweist auch bereits auf den Grund dieser Einheit:

„Solange du einen einzigen Menschen weniger lieb hast als dich selbst, [...] hast du dich selbst nie wahrhaft lieb gewonnen, – wenn du nicht alle Menschen so lieb hast wie dich selbst, in einem Menschen alle Menschen: und dieser Mensch ist Gott und Mensch.“

Der Mystiker Eckhart ist auch, neben Maimonides, zentraler Gewährsmann für Fromms Verständnis des Monotheismus, der letztlich (in Endkonsequenz von Ex 3,14) „zur Negation dieses Gottesbegriffs führt“ – eine Implikation, die Freuds Religionskritik völlig entgangen sei.⁸

„Der wirklich religiöse Mensch [...], wenn er dem Wesen der monotheistischen Idee folgt, [...], erwartet nichts von Gott; [...] er [...] weiß, daß er über Gott nichts wissen kann. [...] Und schließlich spricht er nicht über Gott, erwähnt nicht einmal seinen Namen. Gott zu lieben

5 A. a. O., 41.44.

6 A. a. O., 85.

7 A. a. O., 89.

8 A. a. O., 98.

[...], würde bedeuten, nach der Erreichung der vollen Fähigkeit des Liebens zu streben, nach der Verwirklichung Gottes in uns selbst.“⁹

Der Wechselbezug von Gottes- und Menschenbegriff ist auch und gerade für Fromm als Sozialpsychologen zentral, Religions- u. Gesellschaftskritik untrennbar verkettet: So wie man die Nächstenliebe „durch unpersönliche Fairneß ersetzt“ hat, „ist Gott zu einem in unerreichbarer Ferne thronenden Generaldirektor der Universum GmbH geworden“¹⁰. „Der *Verfall der Liebe zu Gott* hat die gleichen Ausmaße erreicht wie der Verfall der Liebe zu den Menschen.“¹¹ Fromms Fazit:

„Das Wesen der Liebe zu analysieren heißt festzustellen, daß sie heute nur selten erlebt wird; es heißt aber auch, die sozialen Bedingungen zu kritisieren, die dafür verantwortlich sind.“¹²

Illusionslos, aber nicht hoffnungslos:

„Der Glaube an die Möglichkeit der Liebe als ein allgemeines [...] Phänomen ist ein rationaler Glaube, der auf der Einsicht in das Wesen des Menschen beruht.“¹³

Der Philosoph Helmut Kuhn hat in seiner kulturgeschichtlichen Beschreibung die Liebe in ihrer Ganzheitlichkeit mit ihren verschiedenen Ebenen und Qualitäten vor Augen. Die Voraussetzung und die „Wesenseinheit der Liebe“¹⁴ ist die Verbindung von Gottes- und Menschenliebe. Doch das ist geistes- und religionsgeschichtlich verloren gegangen. Bei Helmut Kuhn endet die Geschichte des an und für sich lebendi-

9 A. a. O., 98 f.

10 A. a. O., 138 f.

11 A. a. O., 136.

12 A. a. O., 171.

13 Ebd.

14 HELMUT KUHN, *Liebe. Geschichte eines Begriffs*, München 1975, 14.